

Über Vorab- und Bündnerbergfirn

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **20 (1916-1917)**

Heft 8

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662525>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gegeben und tritt mit neuen Kräften und frischem Lebensmut in die alte Wohnung, neben der er ein besonderes Schlafzimmer hat; die Familie erhält hierfür monatlich zehn Mark Mietunterstützung. Durch Vermittlung des Arbeitsnachweises der Landesversicherungsanstalt findet Döring Anstellung in den gut ventilierten Räumen der A. G. G.

Zum Schluß folgen die graphische Darstellung der Tuberkulosesterblichkeit in Preußen.

Es steht zu hoffen, daß das Interesse an der Tuberkulosebekämpfung durch den Film, auch bei uns in der Schweiz, gefördert, die Kenntnis hygienischer Forderungen im Volke verbreitet und der Wille, ihnen nachzuleben, allgemein gefestigt werde.

Prof. Dr. F. Kempf.

Über Vorab- und Bündnerbergfirn.

Das Erwachen des jungen Tags ist in den strahlungsreicheren Hochregionen oft von wundervoller Farbenpracht begleitet. So auch am 25. August. Von goldigem Schmelz übergossen, der sich vom Himmelsblau in wirkungsvollster Schönheit abhebt, strahlen die Firnhänge der Hausstock-Wichlengruppe beim ersten Gruß des Tagesgestirns in herrlichstem Glanze. So manchmal auch das Stadtkind dieses erhebende Schauspiel zu genießen bekommt, übt dasselbe doch immer von neuem seinen mächtigen Eindruck, der sich äußert in tiefer Ergriffenheit und tatenfordernder Lebenslust.

Indessen die übrigen Insassen der Panixer-Schutzhütte, richtige „Jochfinken“, sich langsam zur Talfahrt rüsten, trage ich mich mit etwas „höheren“ Absichten. Im Hui bin ich samt Packung drunten am zugefrorenen, wild-einsamen Herenseelein auf der Elmer Seite. Glücklicherweise befindet sich der Firnhang unter der Sether Furka (2611 Meter) in bester Ver-



Hausstock. (Vom Panixerpaß in 3 Stunden erreichbar.)

Phot. W. Bär, S. A. C. 'lto.

fassung, so daß ich in 1½ Stunden ab Panixerhütte pustend und schnaufend die Höhe des Pazüberganges gewinne; denn der 30-pfündige Rucksack hält meine Atemwerkzeuge bei der Steilheit dieses Anstiegs in vollster Tätigkeit. Das im Glarnerführer genannte Kaminchen ist nicht sichtbar, weil der Schnee in großer Mächtigkeit die Felsstufe unter der Einsattelung teilweise überbrückt. Von da weg erreiche ich in weiteren 2 Stunden nach Über-schreiten der beiden, südwärts unter Wächtenbildung scharf abbrechenden Verrucanokuppen Pkt. 2835 und 3008 gegen 10½ Uhr vormittags die aus dem Firn verlassene aufragende Schuttpyramide des B ü n d n e r V o r a b (3030 Meter). Lodeinsam ist's auf dieser hohen Warte. Nur das sanfte Rauschen des schwachen Südwestwinds, vermischt mit leisen Glockentönen der tief unten auf Alp Sagens weidenden Herden, wandert durch dieses Reich voll Licht und Pracht. Auch die Blumenwelt meidet fast gänzlich diese Höhen, einzig der zähe Gletscherhahnenfuß (*Ranunculus glacialis*) sonnt in Gesellschaft von genügsamen Flechten zwischen den Blöcken bei Pkt. 3008 seine rötlichen Blüten.

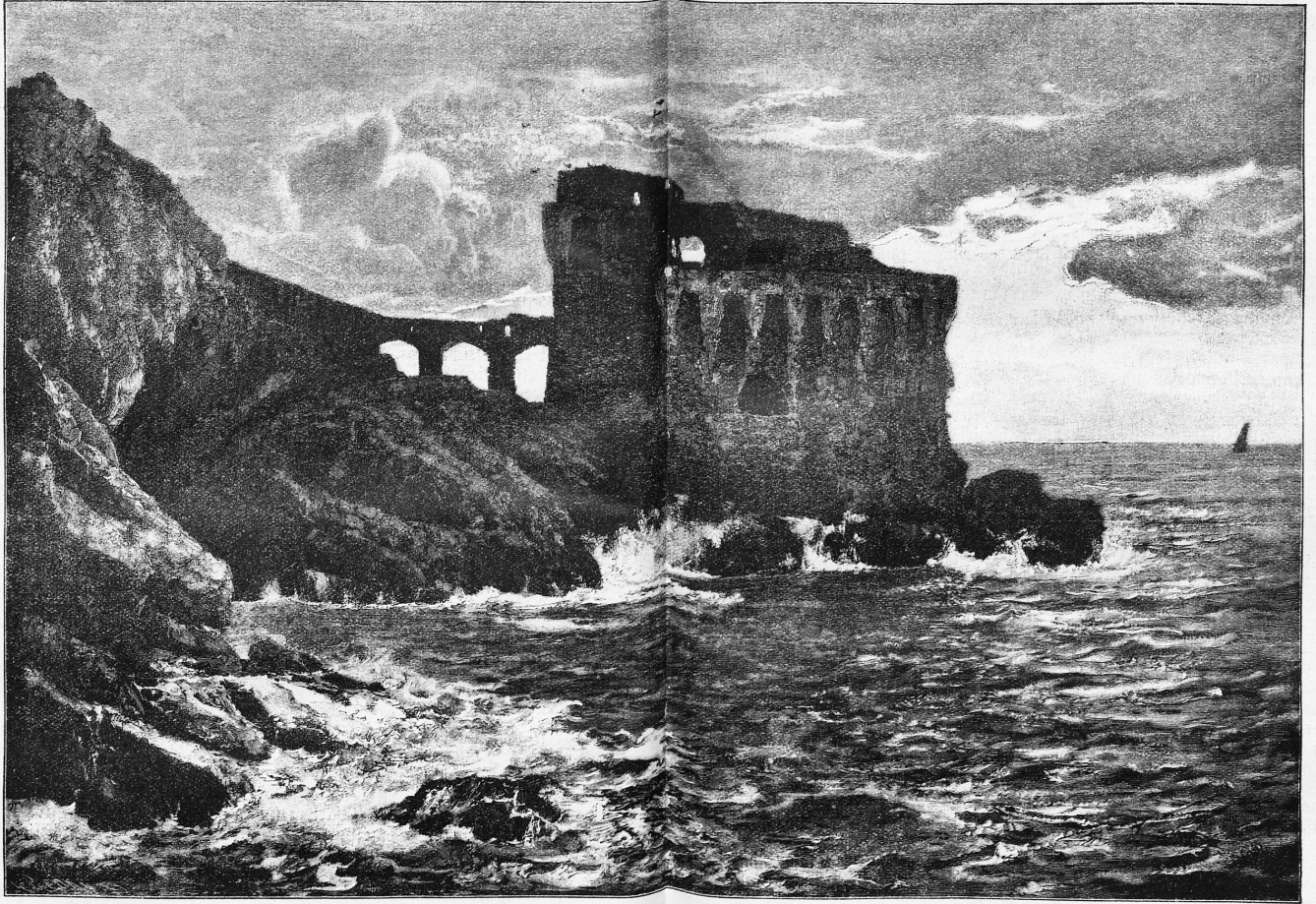
Wo Felsen aus der Schneedecke aufragen, sind sie mit oft wunderbar geformten Eisbildungen überdeckt. Die Luft ist von angenehmer Milde, zeigt doch mein Thermometer eine Insolationswärme von 22 Grad C.!

In selten herrlicher Klarheit liegt das umfassende Panorama vor mir aufgerollt. Da prangt glitzernd Gletscher an Gletscher, Spitze an Spitze. Als dunkle Furchen, von zerstörender Wassererosion ausgepflügt, ziehn sich dazwischen die Spalten der Täler und Tälchen. Ob wir nun die hellen Kalkwände der Drusen- und Sulzfluh, die Urgebirgspyramiden der Silbretta-Linardgruppe, die eishelmgeschmückte Bernina und fernschimmernde Disgrazia hinter den dunklen Schiefergraten der Rheintalvorberge oder schließlich die gelblich abgetönten Schneeriesen der Walliser Hochzinnen drüben im Westen betrachten — überall offenbart sich uns ein immenser Reichtum an typischen Formen und Charaktergestalten, die, je nach petrographischer Beschaffenheit und tektonischer Ausgestaltung verschieden abgetönt, den Naturfreund zu immer neuer Bewunderung hinreißen.

Über mir erscheint der Himmel völlig wolkenlos, während in tieferem Niveau vereinzelt Haufenwölklein und weiße Nebelflecken gemächlich von Süden her die Seitenarme des Rheintals durchziehen.

Instruktiv vor allem ist für mich natürlich der Niederblick auf die ausgedehnte, zirka 10,6 km² messende Fläche des Bündnerbergfirns. Der breiten Verrucanodecke des Vorab-Piz Grisch-Massives aufliegend, stellt derselbe die ausgeprägte Form eines Calotten-Gletschers dar, den Rest eines „Inlandeises“, aus dem die Vorabgipfel und der Piz Grisch wie „Randnunatakker“ heraustreten.

Nach einstündigem Aufenthalt wird um 11½ Uhr vormittags der Abstieg zum Joch zwischen Glarner und Bündner Vorab angetreten. Von dort folge ich einer Gemisspur, die mich bei gutem Schnee in östlicher Richtung über das ausgedehnte Firnfeld hinabführt. Spalten sind, entgegen dem Kartenbilde, auf dem ganzen Rücken nicht zu bemerken. Als ich in der Nähe der Firnlinie allmählich gegen Süden einbiege, erblicke ich weit drüben zwei Touristen, die gemächlich von der Bündnerseite her angestiegen kommen. Sie begrüßten mich mit Hornsignalen und auch ich sende meinen Willkomm-Zuchzer hinüber. Da ich scharf auf das Westende der Gletscher-



Sarazenturm. Gemälde von H. Wenk.
(Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.)

zunge zuhalte, gerate ich zwischen ein System von Längs- und Querrissen, die noch teilweise von Neuschnee zugedeckt, Vorsicht erheischen. Ich strebe daher wieder mehr nach der Mitte zu und erreiche zuletzt in der Höhe von 2540 Meter das Westende der Eiszunge, wo der Schmelzprozeß so intensiv vor sich geht, daß nach jedem Schritt die Fußspur sich sofort mit Wasser füllt. An einer Stelle, wo das Gletschereis ausgeapert ist, zeigt sich wunderbar hübsch und in steilem Winkel das Austreten der Ogiven (Schichtlinien).

Das westliche Gletscherende wird umsäumt von einem breiten Streifen nackten Felsbodens, der stellenweise typische Karrenbildung aufweist. Außerdem sind enge Kanäle ins Gestein eingeschnitten, in deren Tiefe das Schmelzwasser rauscht.

Trockne Felsplatten neben einem Tümpel kristallklaren Eiswassers, sowie die fast heiße Strahlungswärme von 27 Grad C. laden verführerisch zu nochmaliger Ruhepause, bei der nun aber der Magen ausnahmsweise nicht mitzusprechen hat. Als non plus ultra Schwärmerseele benutze ich die warme Mittagstunde zu sonnigem Hinträumen, unbekümmert um die für einen Neuling jedenfalls fast schauerliche Einöde der vegetationsarmen Moränenlandschaft, ferne von menschlichen Wohnstätten und lauter Gesellschaft.

Beim Weitermarsch ostwärts dem Eisrand entlang entdecke ich mehrere hübsche Gletschermühlen, die, bei einem oberen Durchmesser von manchmal nur 30—50 Zentimeter, Tiefen von $\frac{1}{2}$ —5 Meter aufweisen. Die teilweise erfolgte Anfüllung mit Schotter zeigt, daß diese Löcher außer Betrieb gesetzt sind.

Auf den Steinrücken und Schuttwällen hat sich eine interessante Moränenflora angesiedelt, die jedoch nur einzelne begünstigte Stellen bewohnt.

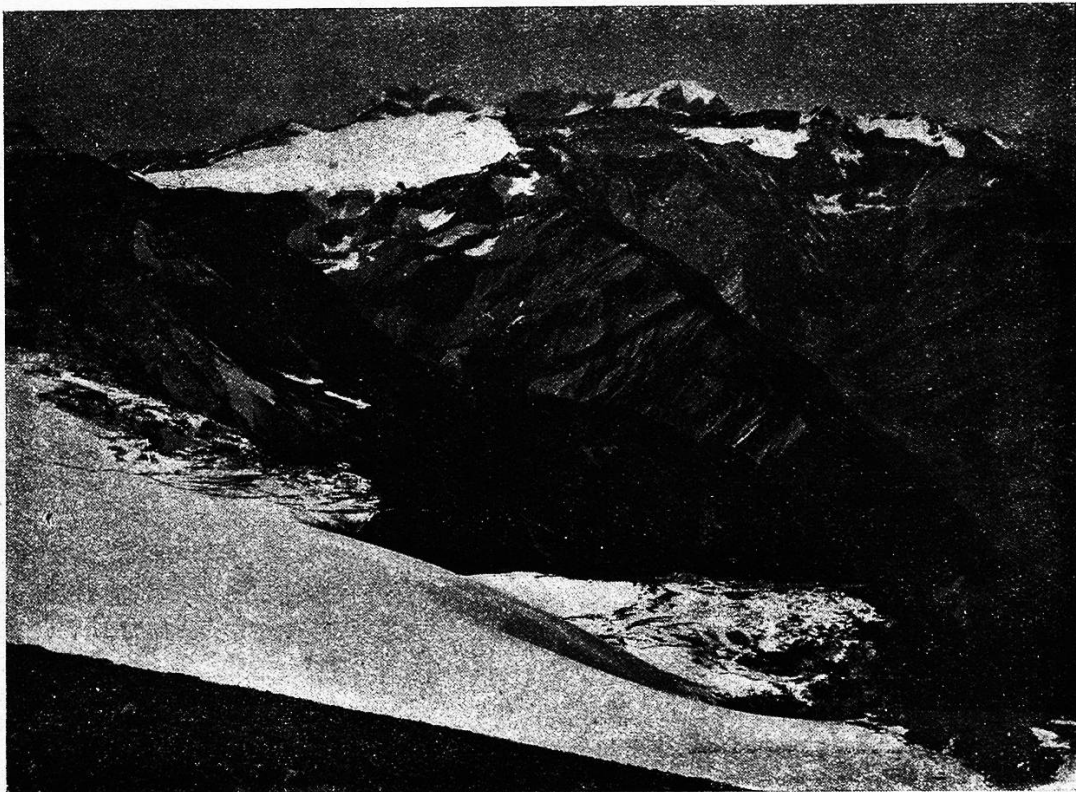
Einen ungewohnten Anblick in diesem Reich der kleinsten Kinder Florens gewährt die wohl 20 Zentimeter hohe *Alpen-Gänsekreffe* (*Arabis alpina* L.). Ihr hübsch mit lanzettlich rohgesägten Blättchen verzierter Stengel trägt eine lockere Blütentraube mit homogamen, weißen Blüten und langen, linearen Fruchtschötchen. Sie ist ein Schuttüberfriecher, während ihre ebenfalls anwesende kleine Verwandte, die *blaue Gänsekreffe* mit mehr bläulichen Blüten eher zum Typus der Fels-Rosettenpflanzen gehört.

Der Gegenblättrige Steinbrech hinwieder zählt zu den „Schuttdeckern“ und treibt seine holzige Pfahlwurzel tief in den lockern Untergrund, um den schlaff ausgebreiteten Zweiglein mit feulig verdickten, grün überwinternden Blättchen festeren Halt zu verschaffen. Anmutig gucken die rötlichen Blümchen aus den lichtgrünen Pseudorosetten heraus. Auch zwei der hübschesten blauen Glockenblumenarten sind in vereinzelt Kolonien zu treffen. Die eine, *Campanula Scheuchzeri* Willars, arktisch-altaisch, anmutig mit feinen, linealen Stengelblättern, die Jugendtriebe der unterirdischen Ausläufer dagegen mit rundlich gesägter Blattform, besiedelt trotz ihrer Angehörigkeit zur alpinen Wiesenflora die rezente Endmoräne; die andere aber, eine hochalpine Schönheit, das Glockenblümchen vom Mont Genis, durchseht als Schuttwanderer in lockeren Rasen das Feingeröll mit fädlichen Strängen. Auf hellgrüner Rosette aus verkehrteiförmigen Blättchen, sitzt ein kurzer Stil, der die einzelnen, aufrechten Glöckchen trägt, deren hellblaue Färbung schon von weitem dem Wanderer entgegenleuchtet. Man

muß sie einfach lieb gewinnen, die zwerghaften, nichtsdestoweniger aber außerordentlich zähen Gewächse, welche so trefflich die allzukurze Vegetationszeit auszunützen verstehen und sich mit allen Mitteln den felsigen oder beweglichen Grund dienstbar zu machen wissen.

Um das gesamte Gletschervorfeld kennen zu lernen, steige ich über ausgewaschene, durchlöchernte und zerrissene Steinrücken, in deren Mulden teilweise noch Neuschneeflecken liegen, ab zur früheren Stirnmoräne, die, zirka 500 Meter vom jetzigen Eisrand entfernt, sich bei maximal 15 Meter Außenhöhe auf einer Frontbreite von zirka 1200 Metern ausdehnt, im Westen und Osten durch Seitenmoränenzüge mit den Felsausläufern von Pkt. 2895 respektive 2720 verbunden.

Je größer die Entfernung von den Schottergebieten wird, desto lückeloser gestaltet sich die lichte Vegetationsdecke und um so größer und indivi-



Blick vom Suragletscher auf Bündnerbergfirn (Nordseite), Borab, Hausstock und Tödi.
Phot. G. Keller, A. G. A. Z.

duenreicher erscheinen deren Formen. Schon bei 2400 Meter findet sich als typische Nivalpflanze der Schnee-Enzian, ein wundernettes Zwergpflänzchen mit strahlend blauen Blütensternchen, später auch *Gentiana brachyphylla*, *Alster alpinus*, *Chrysanthemum alpinum*, *Viola calcarata* u.s.f.

Rechtschaffenen Ärger und Zeitverjämniß bereitet mir ein ausgedehntes System schluchtartiger, wunderbar ausgewaschener Rinnen im rauhen Lochseitenfalk am Südfuß des Biz Grisch, die bis zu 10 Meter Tiefe erreichen.

Auf den obersten Triften der Alp Nagiens, wo munter ein kleines Flüsschen die begraste Mulde durchsprudelt, weidet hirtelos eine Kuhherde in idyllischer Eintracht. Fast heimelig mutet sie den aus den öden Schuttwüsten

zurückgekehrten Wandersmann an und läßt in seinem Innern lockende Vorstellungen von Schlemmer- und Faulenzerstunden in traulicher Hütte entstehen. Nachdem ich noch zwei sich neckende Hasen durch mein plötzliches Auftreten in Todesangst versetzt habe, wird der vom Crap Mer ausstrahlende Süd-Ostgrat an seinem untern Ende umschritten. Bei Punkt 2207 an den Rand der ins Segnes Jut abfallenden Felsstufe heraustretend, erspähe ich denn auch zu meinen Füßen die stattliche Segnesshühütte. Im Zickzack über Geröll, Nasenstufen und karrige Kalkplatten absteigend, erreiche ich um 4 Uhr nachmittags das sonnenumleuchtete Ziel meiner Wallfahrt.

Ein Reliktenfirn.

Die Segnesshütte wimmelt bei günstigem Wetter im Sommer bekanntlich von Besuchern, die sich hauptsächlich aus der Kurantenkolonie von Glims und Paßbummeln rekrutieren. Auch am Abend des 25. August fand sich da eine Lesé von Individuen, die sich den Kaffee oder Cassella des Hüttenwartes vor dessen Behausung im Sonnenschein trefflich schmecken ließen. Zwei derselben, freundliche „Seebuben“, gewann ich als Begleiter für die folgende Campagne.

Ein glanzvoller Abend beschloß den prächtigen Tag, sodaß wir mit den hochgespanntesten Erwartungen für den folgenden Morgen unser Nachtquartier bezogen.

Am Segnesgletscher.

Als wir am Samstag in aller Frühe die Britsche verließen, wartete unser eine böse Überraschung: Das Firmament war fast völlig unwölkt. Die schweren, schwarzen Nimbusschwaden wurden vom warmen Südwind eilig gegen unser Gebirge getrieben. Demzufolge beeilten wir uns nicht allzusehr und brachen erst 5 Uhr 25 Minuten auf. Beim Wasserfall im „Segnes Jut“ begannen wir am Osthang einen Schuttkegel zu ersteigen und hielten dann scharf nördlich hinüber, fortwährend unangenehme Geröllhalden passierend. Eine kleine Schuttrinne brachte uns schnell aufs Hochplateau von Segnes Jura. Während wir den topfebenen Boden bis zum Segnes-Gletscher verfolgten, verschlechterte sich mehr und mehr das Wetter. Die Gipfel deckten sich ein und auch über dem Sardonajoch zogen sich graue Schleier zusammen, in die wir nach Betreten des Gletschers rasch untertauchten. Im dichtesten Nebel schritten wir, so schnell es die unsichtige Luft erlaubte, bei gutem Schnee aufwärts, die linke (westliche) Seite zum Anstieg benutzend. Nach längerem Marsche auf spaltenlosem, wenig abfallendem Eisrücken erschienen plötzlich ernstliche Hemmnisse in Gestalt von breiten Querrissen. Diese Berklüftung überraschte mich einigermaßen, da der L.N. den Segnesgletscher — abgesehen vom Firnbruch zwischen Joch und Suragletscher — völlig spaltenfrei läßt. Wir waren eben daran, eine der größten Klacken auf ordentlicher Brücke zu überschreiten, als wir von rechts her Sauchzer vernahmen, die von einer vom Joch absteigenden Partie herrührten. Bei Wiederholung dieser Ause hieltten wir zu den Interpellanten hinüber und trafen eine Gesellschaft Basler Touristen, geleitet von Führer Kohler aus der Sardonahütte. Dieser machte uns freundlicherweise darauf aufmerksam, daß der von ihm eingeschlagene Weg an den Hängen des Trinserhorns hin viel weniger Schwierigkeiten biete als unsere Route. Wir nahmen von seiner Mitteilung unter bester Verdankung Notiz und stiegen, der Kolonne glück-

liche Reise wünschend, bei sich verschlimmerndem Schnee den Fußtritten unserer Vorgänger nach. 8 Uhr 05 Minuten vormittags standen wir auf dem flachen Gletscherjoch des Sardonapasses 2846 Meter. Da droben pfiß der Wind in allen Tonarten. Ein Gemisch von Hagel und Regen peitschte uns ins Gesicht. Das richtige Hadelwetter. Zu sehen gab's unter derartigen Verhältnissen natürlich nichts und so verabschiedete ich mich schleunigst von den beiden Weggenossen, ihnen in schlaue berechnendem Egoismus mein nasses Seil für den Abstieg zur Sardonahütte überlassend!

Allein trollte ich mich im Lauffschritt über den Segnesgletscher zurück, unterwegs noch einige Worte mit dem zurückkehrenden Führer wechselnd, der seine Leute an der sichern Moräne unten abgestellt hatte. Wie ich später erfuhr, traf er meine beiden „Bürrihegel“ auf dem Joch noch an und begleitete sie auf die Calfeuser Seite. Meinen Weg nahm ich nun auch über die östliche Seitenmoräne, welche eine bedeutende Höhe erreicht. 35 Minuten nach Verlassen der Jochhöhe erreichte ich — beim Brücklein in der Nähe des Wasserfalles die Basler Gesellschaft einholend — die Segneshütte um 8 Uhr 45 Minuten vormittags wieder.

Der Segnesgletscher ähnelt in Form und Größe sehr dem Fluazgletscher mit dem alleinigen Unterschied, daß er einen etwas größeren Raum einschließt. Seinen Eisvorrat verdankt er außer den Firnlawinen von den Steilwänden des Biz Dolf und Biz Atlas dem kleinen Suragletscher, der kappenförmig das Berrucanodach zwischen Biz Segnes und Sardona überwölbt und mit dem Segnesgletscher durch eine steile Firnwand direkt verbunden ist. Wenn man die Zungen des ostwärts ins Calfeusertal abfließenden Sardonagletschers hinzurechnet, so ergeben diese drei zusammenhängenden Eisfelder einen Flächeninhalt etwa in der Größe des Bündnerbergfirns. Wie mir der Segnes-Hüttenwart versicherte, ist der Segnesgletscher seit einigen Jahren in stetem Wachstum begriffen. Ich selbst konstatierte, daß der Austritt des außerordentlich starken Gletscherbaches sich gegenwärtig in der Höhe von 2398 Meter vollzieht.

Imposant in ihrer trostlosen Öde erscheint die durch flubioglaziale Schottermassen (durch Wassertätigkeit verschwenimtes Moränenmaterial) vollständig ausgeebnete Hochfläche von Segnes sura. Wenn noch ein bedeckter Himmel mit wilden Regenfransen sich über diese Szenerie wölbt, so überzieht deren tiefernste Büge ein Hauch düsterer Schwermut und Trauer, der auf den Menscheng Geist einen deprimierenden Einfluß ausübt. Wie ein unheimliches Reptil, oder ein gefräßiger Lindwurm, schiebt der Gletscher drohend seine Eismassen zu Tale, aus grauem Rachen unaufhaltsam wüßte Schuttmassen über die Fluren speiend, um ringsum das lichte Grün, das prangende Blüten zu vernichten. Wenn aber alles froh atmende Leben erstorben ist, und wirres Steinchaos das Grabmal früheren Wachstums bezeichnet, zieht sich das unheimliche Wesen befriedigt in seine Sturm umtoste, heimatliche Wildnis zurück. Und wenn es dann, über neuen Untaten brütend, schwerfällig mit sich selber Rücksprache hält, geht wohl ein Poltern und Grollen durch seinen kalten Riesenleib, denn seine Sprache ist gar rau und unbeholfen und schwer verständlich für Kinder der lachenden Tiefen.

J a k o b H e ß.